

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 9.

Bießen, Sonntag Oculi, 7. März 1915.

4. Jahrgang.

### Uneigennützig Liebe.

1. Mose 14, 14–16. Als Abraham hörte, daß Lot gefangen war, wappnete er seine 318 Knechte, eilte den Feinden nach und schlug sie und brachte alle Habe wieder, dazu auch Lot mit seiner Habe, auch die Weiber und das Volk.

Von Krieg und Kriegsnot erzählt uns unser Gotteswort. Die Stadt Sodom war vom Feinde genommen, das Vieh und alle bewegliche Habe wurde weggeschleppt, die Bewohner, darunter auch Lot mit seiner Familie, wurden in die Gefangenschaft geführt. In dieser Bedrängnis kommt Abraham seinem Nefen zu Hilfe und zwar in durchaus uneigennütziger Weise, ohne Hintergedanken, ohne Aussicht auf Nutzen und Gewinn. Kurz zuvor hatten die beiden über die Weiden für ihre Herden einen Streit gehabt, in dem Abraham friedfertig nachgegeben und Schaden gehabt hatte. Man hätte also denken können, daß er jetzt bei der Notlage seines Nefen eine gewisse Schadenfreude empfunden und sich ängstlich davor gehütet hätte, diesen unter Aufbietung seiner ganzen Mannschaft zu befreien. Derartige Gedanken fanden jedoch in Abrahams Herzen keinen Raum. Nur ein Gedanke bewegt ihn: dem Bedrängten, der mit ihm eines Blutes und eines Glaubens war, um jeden Preis Rettung zu bringen. Die Uneigennützigkeit Abrahams geht daraus hervor, daß er, als ihm das Werk der Befreiung gelungen ist, nicht die geringste Entschädigung für seine Hilfeleistung annimmt. Schlicht und bescheiden sagt er zu dem König von Sodom: „Von allem, das dein ist, will ich nicht einen Faden noch Schuhriemen annehmen.“

Nach solcher ungefärbten, treuen Liebe suchen wir in den Beziehungen der heutigen Völker, in der jetzigen Kriegszeit, vergeblich. Warum steht Italien uns nicht zur Seite? Es war doch etwa drei Jahrzehnte unser Bundesgenosse! Warum tut es nicht, was unser Volk von ihm erwartet hat? Nun, einfach aus Berechnung, aus Eigennutz. Es will in dem Kampfe nichts riskieren, nichts einsehen, sondern nur kampflos dabei gewinnen. Oder betrachten wir uns den sogenannten Dreiverband! Was hat Rußland, Frankreich, England zu einem „Bündnis“ zusammengeführt? Doch nur der Eigennutz, die kühle Berechnung. Jeder dieser drei Bundesgenossen will bei dem Bündnis gewinnen, immer einer auf Kosten des andern.

Abraham eilte Lot zu Hilfe, weil beide eines Blutes, eines Glaubens waren. Heute spricht man unter den Völkern Europas nur von „Interessen“, von Gewinn und Vorteil; von Liebe und Treue, von Pflicht und Uneigennützigkeit ist längst nicht mehr die Rede. Schweden und Norwegen, auch Dänemark und Holland gehören zur germanischen Völkerfamilie, aber man hat nichts davon gelesen, daß diese Neutralen in dem gegenwärtigen Kriege unserem Vaterlande auch nur den geringsten Freundschaftsdienst erwiesen hätten. Jedem brutalen Machtgebot Englands haben sich diese Staaten bisher gebeugt, auf England alle Rücksicht genommen, auf uns fast keine. Zu keiner Zeit scheinen die Beziehungen der Völker untereinander so sehr von Eigennutz und kühler Berechnung beherrscht gewesen zu sein als heute. Die Vergangenheit bietet uns manches schöne Beispiel, wie Völker oder Stämme sich aus Liebe und Zuneigung in Krieg und Gefahr zur Seite gestanden haben. 1629 landete auf deutschem Boden mit einem kriegstüchtigen Heere König Gustav Adolf von Schweden. Warum tat er's? Kam er aus Berechnung, wollte er seinen Landbesitz erweitern? Die schärfsten geschichtlichen Untersuchungen haben keine Anhaltspunkte dafür ergeben. Gustav Adolf wollte das Evangelium vor dem Untergang bewahren, er wollte kämpfen für die Ideale seines Herzens und Volkes. 1534 warb Landgraf Philipp von Hessen mit hohen Opfern ein starkes Heer, um den Herzog Ulrich von Württemberg mit Waffengewalt wieder in sein Land einzuführen. Dieser Herzog war von seinem Volke vertrieben worden, jahrelang war er heimatlos umhergeirrt. Philipp von Hessen gewährte dem Geächteten eine Zuflucht an seinem Hofe und setzte ihn wieder auf seinen Thron. Philipp hat das ohne jeden Hintergedanken, ohne jeden Eigennutz, allein aus Freundschaft und Liebe zu dem vertriebenen, durch sein Schicksal geläuterten Herzog getan. Deshalb gaben ihm die Zeitgenossen den Eigennamen des „Großmütigen“, richtiger übersezt: des „Edelmütigen“.

Wenn man das kalte, unerküht eigennützig Treiben der Völker unserer Zeit betrachtet, so wird man unwillkürlich an so manches Wort erinnert, das der Heiland über das letzte Gericht über die Völker gesprochen hat, namentlich an das Wort: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“ (Evang. Matth. 24, 12)

Ein Geist hoher Liebe, selbstloser Hingabe und Uneigennützigkeit ist im Kriege allerdings in unserem deutschen Volke aufgewacht. Was unsere Soldaten im Felde und namentlich unsere Matrosen in Hingabe ihres Lebens, an Einsetzung ihres Blutes und ihrer Kraft für das Vaterland geleistet haben, davon werden noch in ferner Zukunft unsere Dichter singen, davon werden wir, wenn uns Gott den Sieg und einen ehrenvollen Frieden beschert, noch mit Wehmut und Verwunderung hören. Wenn uns eins die Hoffnung auf Sieg und Gelingen geben kann, so ist es der Liebestrom, der durch unser Volk hindurchgeht. Darum laßt uns sorgen, daß auch in der Heimat keiner dahinten bleibe, daß wir fähiger und williger werden zu Taten und Opfern der Liebe, wie sie Abraham gebracht hat und wie sie die Not der Zeit je länger je mehr dringend und gebieterisch von uns verlangt.

G. G.

### Opfer.

Und es kommt einmal ein Tag:  
Da wird die Sonne scheinen  
Ins Aug' den Menschen, den Blumen im Hag,  
Nur nicht in die deinen.

Und es kommt einmal ein Tag:  
Da treibt's auf Straßen und Stiegen;  
Zur Arbeit ruft der Frühuhrschlag,  
Nur du bleibst ruhig liegen.

Und es kommt einmal ein Tag:  
Da steht auf vergrautem Steine  
Ein Name, den keiner mehr lesen mag,  
Und keiner kennt dich und deine.

Und es kommt einmal ein Tag:  
Da pflügt dein Enkel die Scholle;  
Der Staub, der um deine Seele lag,  
Ward Krume für Korn und Knolle.

Und es kommt einmal ein Tag:  
Da wird dich der Vater rufen,  
Der einst zu dir „Komm wieder!“ sprach,  
Zu reicheren Lebens Stufen.

St. Erdner.

Wir leben eben in einer Zeit der Opfer. Kein Tag vergeht, an dem wir nicht in jeder Zeitung, die wir zur Hand nehmen, es lesen können, wie groß die Zahl der Opfer ist, die für das Vaterland, für Haus und Heim und Familie gefordert werden. Daß sie notwendig sind in dieser schicksalschweren Zeit, das wissen wir alle, das wissen am besten die, welche das höchste Erdengut, das sie besitzen, ihr Leben, freudig dahinzugeben bereit sind für andere, — für uns alle. In dieser Freudigkeit des Opfern liegt der große Wert dieses Heldentums, und darum erwächst daraus ein großer Segen für Volk und Vaterland.

„Einen fröhlichen Heber hat Gott lieb“, so heißt es schon in der Bibel in Bezug auf das Opfern von Geld und Gut; einen unendlich viel höheren Wert hat aber die Hingabe des eigenen Selbst, des Lebens. Es ist schon etwas Hohes und Herrliches, sein ganzes Leben dem Dienst seiner Nebenmenschen zu weihen, es ist dies auch ein Opfer, oftmals ein recht großes. Wie oft gilt es da, im täglichen Leben sein eigenes Selbst, seine Neigungen, seine Kraft, seine Bequemlichkeit unterzuordnen in den Dienst anderer, die es meistens gar nicht anerkennen, daß es für uns ein Opfer ist, sondern die alles als ganz selbstverständlich hinnehmen.

Und doch, wenn wir darüber nachdenken und ehrlich gegen uns selbst sein wollen, so müssen wir uns sagen, daß ein Leben nicht lebenswert ist, das sich nur um das Wohl und Wehe der eigenen Person dreht; ein solches

Leben verarmt uns innerlich. Hingegen ein Leben, das von jung an bemüht war, seinen Mitmenschen zu dienen, und sollte es noch so verborgen vor der Welt und nicht berühmt und anerkannt gewesen sein, — es trägt einen tiefen Segen in sich, der oft erst nach Jahren vielen zum Bewußtsein kommen wird.

In der heutigen Zeit ist wohl kaum jemand, der sich der Größe der Opfer nicht bewußt wäre, die täglich nun schon seit Monaten dargebracht werden. Nachdenkliche Seelen werden auch schon das Dämmern eines Morgenrotes zu sehen meinen, die Folge dieser ungezählten Opfer. Und darauf hoffen wir alle, daß nämlich etwas Neues erstehen werde aus der gesamten Volksseele heraus, daß wir lernen und lehren mögen, unsere Ideale wieder hoch zu halten und ihnen nachzustreben und daß wir das Höherentum, dem auch in unserm teuren Vaterlande Altäre errichtet wurden, daß wir es mit allem, was es in seinem Gefolge mit sich bringt, ausrotten und vernichten. Es muß all das Große und Hehre, das sich in der Zeit dieser schweren Heimjuchung entwickelte und erwachsen ist, fest und stark werden zum unveräußerlichen Besitztum eines großen geeinten Volkes.

Wir wollen daran festhalten, daß nur eine edle unvergängliche Ernte aus dieser großen Saat der Tränen und der Opfer uns erwachsen kann. Diese Ueberzeugung wird uns aufrichten und uns helfen, über die Gräber unserer Lieben hinaus den Blick zu richten auf unser aller Vaterhaus im Himmel, wo die Stätte bereitet ist für alle die, denen der Vater sein: „Komm wieder!“ zuruft.

Wir alle sind dem Irdischen, dem Vergehen unterworfen, keine Macht der Erde kann uns davor bewahren; in unser aller Herzen aber ist die Himmelssehnsucht eingepflanzt, die wir uns auch durch keine Erdenmacht rauben lassen sollen. Wir wollen dem „Komm wieder!“ des himmlischen Vaters entgegenwarten, und kein Opfer soll uns dafür zu groß sein.

Baronin R.

### + Bilder aus Alt-Gießen.

Von einer Gießener Dame wurden mir vor einiger Zeit einige Briefe übergeben, die der bekannte Kirchenrat Dr. Engel (1790—1864) an seinen Onkel, den Pfarrer Göbel in Langenhain, gerichtet hat. Diese Briefe werfen ein Licht auf den Schreiber, der ganz gewiß ein tüchtiger, bei der Gießener Bürgerschaft sehr beliebter Mann war, auch ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und großer Arbeitskraft, der aber nicht immer die Würde seines geistlichen Amtes zu wahren wußte und durch unangebrachte, in Gießener Mundart vorgetragene Scherze sich selbst am meisten geschadet hat. Seine Mitteilungen berichten aber auch von Vorgängen und Zuständen in der Stadt Gießen vor ungefähr 90 Jahren, und hiervon sei einiges hier mitgeteilt.

#### 1. Ein Brand im Jahre 1822.

Am 11. August 1822 berichtet Engel an seinen „Onkel“, wie man damals der Bitte der Zeit entsprechend das Wort schrieb, folgendes:

„Lieber Herr Onkel! Vor allen Dingen muß ich Ihnen melden, daß der vergangene Freitag für Gießens Bewohner ein Tag des Schreckens gewesen ist. Gegen 2 Uhr des Nachmittags zog sich nehmlich ein fürchtbares Gewitter über unserer Stadt zusammen, ein Blitzstrahl zündete in einer Scheuer in der Hintergasse neben der Scharfrichterwohnung, und das ganze Gebäude stand in Flammen. Fürchtbar tönten die Stimmen der Feuerrufenden und vermischten sich mit den grausigen Schlägen der Sturmglocke. Da man mit Spritzen und

sonstigen Löschwerkzeugen gar nicht gut bekommen konnte, so wüthete das Feuer beynahe drei volle Stunden furchtbar fort. Unterdeß kamen die Spritzen vom Lande nebst ihrer Begleitung, unter denen die Heuchelheimer schon 20 Minuten nach dem Stürmen mit ihrer Spritze eintrafen. Endlich gegen 5 Uhr, bis zu welcher Zeit 19 Spritzen zugegen waren, wurde man Meister des Feuers. Eine Scheuer ist ganz abgebrannt, eine andere zum Theil, mehrere Gebäude sind außerdem beschädigt. Es lagen in der einen Scheuer 34 Klafter Holz, welches dem Feuer Nahrung gab. Vieles davon ist ein Raub der Flammen geworden. In der ganz abgebrannten Scheuer, welche dem ehemaligen Bäcker Steinberger gehört, stand eine ganz neue Chaise, welche 700 Gulden kostete und bei dieser Gelegenheit in Schutt und Asche verwandelt worden ist. Hätte dieser Brand die Stadt zur Nachtzeit betroffen, so würde nicht nur die Hintergasse, sondern auch der größte Theil der Wallthorstraße abgebrannt seyn. Der Himmel walte über uns bei Gewittern in diesem Sommer! Wegen der großen Hitze nehmen sie alle einen furchtbaren Charakter an.“

Die hier erwähnte Hintergasse ist die heutige Wehsteinstraße. Interessant ist, daß damals der Scharfrichter in Gießen eine Dienstwohnung hatte. Mancher Bewohner unserer Stadt ist an dieser Wohnung nachts gewiß nicht gern vorbeigegangen.

## 2. Ein seltener Todesfall.

Im Frühjahr 1823 hatte Engel mit seiner Frau eine Reise nach Wiesbaden, Mainz und Biebrich gemacht. Nach seiner Heimkehr hatte er eine Amtshandlung von besonderer Art zu verrichten. Darüber schreibt er an Pfarrer Göbel:

„Als ich hier wieder angekommen war, begann meine Pfarrwoche, und ich hatte in den ersten Tagen eine recht merkwürdige Leichenrede zu halten. Eine Frau nehmlich, welche 10 Tage todt gelegen hatte, wurde, weil sich nicht eher Spuren der Verwesung zeigten, öffentlich beerdigt. Halb Gießen begleitete sie, und ich habe vor einer sehr bedeutenden Anzahl über den Hügeln der Entschlummerten geredet.“

Der Name der Frau, die unter so merkwürdigen Umständen gestorben ist, wird in dem Bericht nicht genannt.

(Fortsetzung folgt.)

H. B. 1/1

## Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Es kamen die Tage der Genesung. Zwar noch volle acht Tage mußte ich im Bett bleiben, weil ich zu matt war. Dann aber durfte ich aufstehen und wurde, weil ich sehr schwach auf den Beinen war, an das Fenster geführt. Während meiner Krankheit war der Frühling im südlichen Holland in seiner ganzen Pracht eingekehrt. Ich sah auf einen Kanal hinaus, der zu beiden Seiten mit blühenden Lindenbäumen besetzt war; süßer, schwerer Duft drang zu mir herüber an das offene Fenster. Langsam glitten schwerbeladene Kähne auf dem stillen Wasser dahin, es war ein Bild, wie ich es in Holland oft gesehen hatte. Männer und Frauen kamen in Holzschuhen vorüber, gelblich-weiß gestrichene Häuser lagen jenseits des Kanals. Am blauen Himmel standen einige weiße Wolken; warme, milde Luft wehte zu mir herein in das etwas dunstige Zimmer.

Da hörte ich, wie ich so vor mich hinträumte, mit einem Male Musikklänge. Hilf Himmel! das war ja meine eigene Kapelle; die kannte ich doch so genau, daß ich jeden falschen Ton irgend eines Instrumentes schon von fern heraushörte. Gerade unter meinem Fenster erklang die Musik, sie spielten den Choral: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!

Wie bewegten mich diese Töne! Die treuen Menschen wollten mir ihre Freude über meine Genesung zum Ausdruck bringen. Ja, ich hatte wirklich Grund, den mächtigen König der Ehren zu loben. Ich dachte an den Vers aus diesem Liede, den ich in der Konfirmandenstunde gelernt hatte: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet, und da stürzten mir die Tränen aus den Augen. Gott hatte mich in der Fremde während meiner Krankheit wunderbar beschützt; wie leicht hätte es kommen können, daß ich jetzt auf einem holländischen Kirchhof begraben lag und daß meine Frau eine Witwe geworden wäre. Wenn ich mir das vergegenwärtigte, flossen mir die Tränen über das Gesicht.

Noch weinend stand ich von meinem Stuhle auf und sah hinunter nach der Straße. Dort standen meine Leute in ihren dunkelblauen Röcken und schwenkten freudig die Mützen, als sie mich sahen.

„Gott sei Dank, Meister, daß Ihr wieder gesund seid,“ rief einer von ihnen, dann kamen sie alle hinauf, um mir auf dem großen Gange des Oberstockes die Hand zu geben. Sie sahen mich so treuherzig an, daß ich in diesem Augenblicke von großer Freude erfüllt war. Während ich krank war, hatten sie in Herzogenbusch und in den benachbarten Dörfern Musik gemacht, und Sebastian Wolf übergab mir nun das Geld, das sie dabei verdient hatten.

Während ich mit meinen Leuten sprach, war Georg Dackermann hinzugetreten und hatte sich als pfälzischer Landsmann und Kollege zu erkennen gegeben. Es gab ein lebhaftes Hin und Her zwischen ihm und meinen Musikanten, um so mehr, da ihn Tobias Wagenschmidt von früher her kannte. Daß es Dackermann dabei an kräftigen Ausdrücken über seinen seitherigen Meister nicht fehlen ließ, läßt sich denken.

Zum Schlusse nahmen meine Leute wieder vor dem Krankenhause Aufstellung und spielten eine ganze Reihe schöner Stücke. Sie ernteten für ihre Darbietungen großen Beifall. Alle Kranken, die nicht in den Betten lagen, traten an die Fenster, um der Musik zu lauschen. Auch die Schwestern kamen herbei und sagten mir, daß meine Kapelle etwas leisten könne. Und als ich mich umsah, stand Dr. Thooft hinter mir, fragte mich, ob das meine Leute seien, und lobte ihr Spiel.

Als der Abend hereinbrach und aus der Ferne sich ein Glockenspiel, wie man das in Holland vielfach hat, hören ließ, trat Georg Dackermann zu mir und sagte nach einigem Räuspern und Husten: „Meister, ich hätte einen Vorschlag. Ich habe heute gesehen, wie gut Ihr mit Euren Musikanten steht und daß Ihr ein braver, ordentlicher Meister seid, bei dem die Leute etwas verdienen, wie wäre es, wenn Ihr meine Kameraden und mich mitübernehmen wolltet. Gott mag wissen, wo die armen Burschen sich jetzt aufhalten und wie es ihnen geht. Ich werde sie aber bald finden, wenn ich nur einmal aus diesem Hause heraus darf. Das kann ich jetzt schon sagen, daß sie alle gern mit Euch gehen werden.“

Ich war von diesem Vorschlag sehr überrascht, er schien mir ganz unannehmbar, und ich erwiderte: „Aber, Landsmann, was denkst du denn? Ich habe schon 7 Musikanten, ihr seid 15, das wären, wenn man mich dazu rechnet, 23 Mann. Wie kann ich mit einer so großen Kapelle zurechtkommen?“

„Nichts leichter als das,“ meinte Dackermann, „Ihr könntet die Kapelle nach Belieben in zwei oder drei Gruppen teilen und sie getrennt spielen lassen. So hat es der alte Brabänder von Kusel gemacht, der hatte zeitweise 30 Leute und ist ein steinreicher Mann geworden.“

Ich fing an zu überlegen, der Vorschlag meines Landmanns schien mir gar nicht so verkehrt zu sein, nur glaubte ich jetzt, da ich kaum von einer schweren Krankheit genesen war, nichts neues unternehmen zu sollen; ich gab daher eine ausweichende Antwort.

Aber Dackermann kam jeden Tag mit demselben Anliegen. Ich glaube sogar, daß er sich länger, als nötig war, im Krankenhause aufhielt, nur, um mir beständig in den Ohren zu liegen. Ich war nun soweit hergestellt, daß ich den größten Teil des Tages außer dem Bette zubringen und auch kleine Spaziergänge unternehmen konnte. Dackermann begleitete mich dabei auf Weg und Steg und verließ an demselben Tage wie ich das Krankenhaus. Als er von mir erfuhr, daß es meine Absicht sei, von Herzogenbusch mit Zwischenstationen nach Rotterdam zu gehen, um dort mehrere Wochen zu bleiben, ließ er sich das Gasthaus angeben, in dem ich mit meiner Kapelle wohnen wollte. Seine letzten Worte, ehe er sich von mir trennte, waren: „Meister, ich werde noch von mir hören lassen.“ (Fortsetzung folgt.)

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Noch war kein Tag ohne Sonne, kein Jahr ohne Frühling. So war noch keine Zeit ohne Gottes Liebe, kein Mensch lebte noch ohne seine heimliche Fürsorge.

Daß du, Herr, auch ein Schöpfer reiner Herzen geworden bist, ist das herrlichste Werk aller deiner Werke!

Der Weg der Pflicht ist der Weg der Sicherheit und des Lebens. Carlisle.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 7. März, Oculi:

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer D. Schlosser.

Abends 6 Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Matthäusgemeinde, wozu besonders auch die Eltern und Angehörigen der Konfirmanden eingeladen werden.

Die Konfirmation findet am nächstkünftigen Sonntag, den 14. März, im Hauptgottesdienst statt, in Verbindung damit Feier des heil. Abendmahls. Beichte dazu Samstag, den 13. März, nachmittags 2 Uhr.

Mittwoch, den 10. März, abends 8 Uhr: Kriegsbestunde (Passionsandacht). Pfarrer D. Schlosser.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Nächstkünftigen Sonntag, den 14. März, findet um 2 Uhr die Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Lukasgemeinde statt.

Im Konfirmandensaal (Liebigstraße 56) nachmittags 2 Uhr: Taubstummengottesdienst und Feier des heil. Abendmahls. Pfarrer Bechtolsheimer.

## Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

### Franz Bette

Mäusburg 10  
Fernsprechstr. 666

Spezial-Geschäft

in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen

zunehmende Bekanntheit

### Reste

in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
K. Ille  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Gesangbücher

neueste  
Einbände  
zu billig.  
Preisen

### Ernst Balsep

Mäusburg 11

### Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen  
Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671

### Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

### Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlw. uren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

### CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

### C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse  
MÖBEL-LAGER  
Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

### Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste

außergewöhnlich billig

Etagegeschäft. Geringe Ankoften  
Semeinkostlicher Einkauf mit  
3 Gehälften zulammen

### Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Hr. Zinter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen